

Magnus Brechtken

## **„Scharnierzeit“: Persönlichkeiten, Netzwerke und Politik in den britisch-amerikanisch-deutschen Beziehungen während der globalen Formationsphase um die Jahrhundertwende Thesen und Ergebnisse eines Habilitationsprojektes an der Universität München**

Im Mittelpunkt der Habilitationsschrift steht der Wandel der außenpolitischen Beziehungen Großbritanniens zu den Vereinigten Staaten einerseits bzw. des Deutschen Reiches zu den beiden Atlantikmächten andererseits von 1894/95 bis 1907 vor dem Hintergrund des allgemeinen Gestaltwandels der internationalen Politik der Großmächte im sogenannten Zeitalter des „Hochimperialismus“, i.e. zwischen etwa 1880 und dem Ersten Weltkrieg.

Das Ziel der Untersuchung war es von Beginn an, durch den bislang in der Forschung so nicht unternommenen Blick auf die außenpolitischen Zusammenhänge von drei Staaten im internationalen System einen Beitrag zur Erneuerung der Geschichte von den Internationalen Beziehungen zu leisten. Ihr Abschluß fiel nun in eine Phase, in der „Internationale Geschichte“ wieder stärker ins Blickfeld der geschichtswissenschaftlichen Forschung gerückt ist<sup>1</sup> und beispielsweise *Jürgen Osterhammel* mit Recht dazu aufgerufen hat, daß Historiker sich „zunehmend mit transnationalen oder gar planetarischen Beziehungen und Systembildungen“ beschäftigen sollten<sup>2</sup>. Dies war seinerzeit ein entscheidendes Motiv für den Ansatz der Untersuchung und es erscheint als eine ebenso bemerkenswerte wie angenehme Koinzidenz, daß der Abschluß dieser Arbeit mit der allgemeinen Wiederbelebung der Beschäftigung mit Außenpolitik und „Internationaler Geschichte“ zusammenfällt.

Die Untersuchung zielt darauf, die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges als der „seminal catastrophe“ des 20. Jahrhunderts (George Kennan) mit Hilfe der internationalen bzw. „planetarischen“ Perspektive (Rudolf Kjellen, 1913) besser zu verstehen als dies in einfacher nationalgeschichtlicher Sicht oder durch die Analyse streng bilateraler außenpolitischer Beziehungen möglich ist.

Die Sinnfälligkeit der drei untersuchten Staaten ergibt sich aus zwei Gründen: Erstens handelt es sich bei Großbritannien, dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten um die mit weitem Abstand „führenden“ Mächte ihrer Zeit im Zusammenspiel der Faktoren von „Modernität“ und „Machtprojektionsfähigkeit“. Zweitens erscheint ihr langfristiges Verhältnis und die dabei zutage tretende Differenz des politisch-gesellschaftlichen Organisationsmodells auf ihren „zwei Wegen in die Moderne“ als entscheidend für die Front-Konstellation des Ersten Weltkrieges, kann doch der Eintritt der Vereinigten Staaten auf der Seite der Alliierten als die letztlich kriegsentscheidende Zäsur interpretiert werden. Im Ergebnis der Untersuchung erscheint es zur Spezifizierung allgemeiner Begriffe wie „Imperialismus“, „Hochimperialismus“ oder „klassischer Imperialismus“ sinnfälliger, für die Jahre von 1894/95 bis 1907 den Begriff der „Scharnierzeit“ zu nutzen, um jene entscheidende Wandlungsphase des internationalen Staatensystems zu charakterisieren, wie sie sich beim näheren Blick auf die trilaterale Konstellation im globalen Kontext präsentiert. Die zahlreichen weiteren Ergebnisse der Untersuchung sollen im folgenden kurz charakterisiert werden.

### I.

Großbritannien, Deutschland und die Vereinigten Staaten waren im Vierteljahrhundert vor dem Ersten Weltkrieg die „modernsten“ und mit Abstand potentesten Mächte ihrer Zeit. „Modern“ in diesem Sinne meint: sie

---

<sup>1</sup> Aktuell zusammenfassend: *Wilfried Loth und Jürgen Osterhammel* (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen, Ergebnisse, Aussichten*, München: Oldenbourg 2000 (Studien zur Internationalen Geschichte, Bd. 10).

<sup>2</sup> *Jürgen Osterhammel*, *Raumbeziehungen*. *Internationale Geschichte, Geopolitik und historische Geographie*, in: *Loth und Osterhammel*, *Internationale Geschichte*, S. 287-308, hier S. 291.

zeigten sich wirtschaftlich dauerhaft wachsend, führend in Industrie- und Güterproduktion, wissenschaftlich und technisch innovativ, militärisch stark, von der Bevölkerung her sowohl nach Zahl als auch nach individueller Ausbildung in der Spitze der Großmächte. „Modern“ aber auch im Sinne einer wachsenden Verstädterung, eines wachsenden Einflusses der Bevölkerung (im Sinne von „Öffentlichkeit“ bzw. „öffentlicher Meinung“) auf die politische Meinungsbildung sowohl durch die steigende Alphabetisierung als auch einen entsprechenden Einfluß der Massenpresse (Harmsworth, Pulitzer, Hearst etc.). Dies alles ist in der Zeit des „Imperialismus“ besonders evident. Von Theodor Schieder bis Paul Kennedy haben bereits andere Historiker in unterschiedlicher Ausführlichkeit auf diese Phänomene hingewiesen. Jene Parameter, an denen sich die Machtprojektionsfähigkeit eines Staates im Vergleich zu anderen Nationen ablesen läßt (Demographie, Verstädterung, Industriepotential, Anteil an der Welt-Industrieproduktion, Anteil an der Welt-Güterproduktion, Eisen- und Stahlproduktion, Energieverbrauch, Industrialisierungsniveau), werden aus zeitgenössischen Quellen und den Ergebnissen der wirtschaftshistorischen Forschung ausführlich zusammengetragen. Sie zeigen, daß das Deutsche Reich, die Vereinigten Staaten und Großbritannien in allen diesen Bereichen zusammen für den Untersuchungszeitraum zwischen sechzig und siebzig Prozent des Potentials der Großmächte besaßen (neben den drei untersuchten Staaten gelten zeitgenössisch als Großmächte: Frankreich, Rußland, Österreich-Ungarn, Italien und Japan).

Der Tendenz nach sind die Vereinigten Staaten bis 1914 der „Hauptgewinner“ dieses Wachstumsprozesses, das Deutsche Reich steht an zweiter Stelle, während Großbritannien tendenziell zurückfällt (was in der Literatur zu Großbritannien unter dem Stichwort „relative decline“ angesprochen worden ist). In Relation zu allen anderen Großmächten zusammengenommen bleibt die summierte Überlegenheit dieser drei Staaten gleichwohl überragend.

Eine weitere Grundtatsache der internationalen Entwicklung bildet das in diesem Zeitalter erstmals machtpolitisch-global wirksame Phänomen des Zusammentreffens von territorialer Begrenzung und technischer Entgrenzung. Die letzten Gebiete des Globus sind „entdeckt“ und verteilt, eine Ableitung expansiver Großmächteenergien in unberührte Territorien ist kaum mehr möglich. Man könnte also von „Globalisierung“ der internationalen Politik sprechen (zeitgenössisch ist von „Planetarisierung“ die Rede), die in der allseitig anhebenden „Weltpolitik“ ihren Ausdruck findet. Signifikant erscheint auch die seinerzeit einsetzende Inflationierung von Wortkombinationen, mit denen das Alltägliche der Außenpolitik in eine neue globale Perspektive gedacht wurde: Weltmeere sollten beherrscht, Weltpolitik sollte betrieben, eine Weltmacht begründet und Weltreiche sollten etabliert werden. Die Briten sprachen von „Empire“, die Deutschen von der „Weltpolitik“ und in den Vereinigten Staaten blickte man auf die „eastern and western hemisphere“. Insgesamt erfaßte die „an relativ kleine Räume gewöhnten Europäer ... angesichts der Dimensionen anderer Erdteile eine Art Raumrausch“<sup>3</sup>. Schon zeitgenössisch wird, was in der Forschung bislang zu wenig Beachtung gefunden hat, die „planetarische Situation“ und das „Weltsystem“ als das Signum der Machtverhältnisse und der internationalen Politik wahrgenommen, womit ein Wettbewerb auf dem „ganzen Planeten“ begründet wird: „Keine Macht hat im Grunde genommen ein anderes Recht auf das Adelsdiplom der Geschichte [i.e. den Aufstieg zur Groß- und Weltmacht, M.B.] als das, welches in der eigenen Kraft und dem Willen zur Macht liegt.“<sup>4</sup> Als symbolisch ließe sich hier der Abschluß der Eroberung des afrikanischen Kontinents und der britisch-französische Konflikt vor Faschoda anführen. Territoriale *Begrenzung* bedeutete: Wer in Zukunft als Macht wachsen will, der kann dies ausschließlich auf Kosten anderer. Theodor Schieder hat hierfür die Jahre 1912/13 angesetzt, im Ergebnis dieser Untersuchung scheint die Jahrhundertwende plausibler, weil schon in Faschoda ein peripherer Konflikt massiv auf das europäische Zentrum zurückwirkte; die spanisch-amerikanische Konfrontation ist bereits ein großmächtlicher Verteilungskonflikt und nicht mehr nur ein Wettlauf um das schnellste Einstecken der Fahne.

---

<sup>3</sup> Theodor Schieder, Staatensystem als Vormacht der Welt 1848-1918. (Propyläen Geschichte Europas, Bd. 5), Frankfurt/Berlin/Wien 1977, S. 253.

<sup>4</sup> Rudolf Kjellen, Die Großmächte der Gegenwart, Leipzig/Berlin 1914, S. 1.

Zugleich wirkt die beschleunigte technische *Entgrenzung* als neuartiger Faktor der internationalen Beziehungen: Das Kabelnetz wird unter englischer Dominanz ausgebaut, Marconi macht die drahtlose Telegraphie global nutzbar, die Kommunikation beschleunigt sich und wirkt auf die Möglichkeiten von Diplomatie und Militär. Dieses Gegeneinanderlaufen von territorialer Begrenzung und technischer Entgrenzung in globaler Perspektive beeinflusst notwendigerweise auch jede staatsmännische Politik, i.e.: Die Bühne jeder Großmacht, die zur Weltmacht werden oder diesen Status erhalten möchte, ist nunmehr permanent der gesamte Globus. Konflikte der Peripherie wirken nicht mehr entlastend, sondern, tendenziell verstärkt, in das Zentrum zurück. Europäische Politik und damit die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges muß als globale Interdependenz machtpolitischer Systementwicklungen und -wandlungen analysiert werden, in denen das Deutsche Reich, Großbritannien und die Vereinigten Staaten aufgrund ihres potentiellen Dominanzvermögens eine entscheidende Rolle spielen. Diese Entwicklung spiegelt sich in den zeitgenössischen Theorien bzw. Projektionen von Alfred Mahan und Halford Mackinder, wenn diese danach fragen, was in Zukunft die Grundlage von Weltmacht sein wird: die Seemacht und das „command of the sea“ mittels einer Schlachtflotte (Mahan) oder die infrastrukturelle Verdichtung der großen zusammenhängenden Landmassen durch Eisenbahnnetze, verbunden mit den militärischen Vorteilen der inneren Linie (Mackinder).

## II.

Vor diesem Hintergrund geht es um die Kernfragen der Untersuchung: Warum hat die britische Außenpolitik im Vierteljahrhundert vor dem Ersten Weltkrieg so anders auf die deutsche Herausforderung reagiert als auf die amerikanische, obgleich letztere vom machtpolitischen Standpunkt ähnlich bedrohlich war? Warum fanden sich das Deutsche Reich und Großbritannien am Ende in antagonistischen Blöcken wieder - trotz aller Gemeinsamkeiten der „Moderne“? Wie lassen sich die deutsch-britisch-amerikanischen Beziehungen im Rahmen des Wandels der internationalen Politik der Epoche interpretieren? Denn es ließe sich darauf verweisen, daß auch schon den Zeitgenossen das ökonomische, industrielle, wissenschaftlich-technische und auch kulturell-zivilisatorische Potential dieser drei Mächte zusammengenommen derart gewaltig erschien, daß auch eine gemeinsame, gleichsam „oligopolitische Herrschaft der Moderne“ zumindest denkbar gewesen wäre<sup>5</sup>. Diesen Gedanken vertrat zur Jahrhundertwende beispielsweise der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain, als er meinte, eine deutsch-britisch-amerikanische Verbindung könne „do more perhaps than any combination of arms in order to preserve the peace of the world“<sup>6</sup>.

Die entscheidenden Weichenstellungen für die im Ersten Weltkrieg kumulierende Konfrontation liegt im Jahrzehnt um die Jahrhundertwende, soll heißen: Präziser als in der bisherigen Forschung üblich läßt sich deshalb für die Jahre von etwa 1895 bis 1907 von einer Scharnierzeit der internationalen Beziehungen sprechen. Am Anfang dieser Periode ist das internationale Staatensystem noch weitgehend im Fluß, am Ende relativ fest in konfrontative Blöcke gefügt. Die Scharnierzeit setzt ein mit dem chinesisch-japanischen Krieg und der Intervention des Deutschen Reiches, Rußlands und Frankreichs einerseits, sowie der britisch-amerikanischen Auseinandersetzung um Venezuela andererseits. Diese Konflikte, unterstrichen durch die deutsch-britischen Eruptionen um das Krüger-Telegramm, prägten die internationale Politik 1895/96 und stehen am Anfang eines globalen Wandlungsprozesses der Machtverhältnisse. Die Scharnierzeit endet mit der amerikanischen Unterstützung für die britisch-französische Position auf der Konferenz von Algeciras als der letzten Zusammenkunft im „klassischen“ Sinne der Großmachtkonferenzen vor 1914, dem Stapellauf der *Dreadnought* sowie der deutschen Reaktion, diesen revolutionären Rüstungsschritt zu kontern, sowie schließlich dem russischen Beitritt zur *Entente cordiale* 1907. Die außenpolitischen Einzelschritte von der ersten Venezuela-Krise 1895/96 über die Auswirkungen des spanisch-amerikanischen Krieges, des Burenkrieges, der britischen Diskussionen um ein mögliches Zusammengehen mit den Vereinigten Staaten und/oder

---

<sup>5</sup> Dazu neben *Kjellen*, *Großmächte der Gegenwart*, passim, auch: *J.J. Ruedorffer* [= Kurt Riezler], *Grundzüge der Weltpolitik der Gegenwart*, 1914, S. 59-143, 183-247.

<sup>6</sup> *The Times*, 1. Dezember 1899, S. 7, Mr. Chamberlain at Leicester.

Deutschland, die Verbindung mit Japan, die zweite Venezuela-Krise, Entente mit Frankreich und die Erste Marokkokrise können als bekannter Hintergrund betrachtet werden.

Beim Blick auf die dreiseitigen Beziehungen zu Beginn der Scharnierzeit läßt sich erkennen, daß zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien bis in die 1890er Jahre eine seit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung immer wieder motivierte gegenseitige Abneigung zu diagnostizieren war. Das Deutsche Reich und die Vereinigten Staaten standen im Verhältnis freundlicher Neutralität. Die britische Position gegenüber dem Deutschen Reich war nach wie vor von der generellen Maxime der „splendid isolation“ geprägt. Die deutsche Außenpolitik wiederum betrachtete Großbritannien als einen Faktor im Verhältnis vor allem zu Rußland als der zweiten europäischen Weltmacht und suchte seine eigene halbhegemoniale Stellung mit dem Ziel zu sichern, seine außenpolitische Unabhängigkeit zu erhalten. Der einzige machtpolitische Berührungspunkt, der das Deutsche Reich, Großbritannien und die Vereinigten Staaten bis dato verband, war die gemeinsame Oberhoheit in Samoa, aus der allerdings für sich betrachtet weder nähere Bindungen noch allgemeine Konflikte erwachsen. Am Ende der Scharnierzeit stand England in Bündnissen mit Japan, Frankreich und Rußland. Das Deutsche Reich fand sich auf den Zweibund mit Österreich-Ungarn verwiesen und wurde international, namentlich aber in Großbritannien, als ambitionierte und zugleich wenig kalkulierbare Großmacht im europäischen wie globalen Kontext wahrgenommen. Auch die Vereinigten Staaten unter Präsident Theodore Roosevelt erblickten in Deutschland eine potentielle Bedrohung insofern, als seitens des Kaiserreichs keine eindeutige Anerkennung der Monroe-Doktrin zu erhalten war und deutsche Ambitionen auf dem südamerikanischen Kontinent nicht ausgeschlossen schienen. Zugleich erfuhren die britisch-amerikanischen Beziehungen einen geradezu revolutionären Wandel, der sich von der „short-of-war“ Situation der ersten Venezuela-Krise zu einer wohlwollenden Neutralität der Vereinigten Staaten wandelte, die sich am Ende der Scharnierzeit auf der Konferenz von Algeciras zeigte.

### III.

Der eigentliche Kern der Darstellung ist die Beschreibung von Entstehung und politischer Wirkung eines Netzwerkes transatlantischer Elitenbeziehungen. Dies ist bislang so in der Forschung noch nicht behandelt worden und leistet einen Beitrag zur Klärung der Eingangsfrage, warum einerseits ein britisch-amerikanisches Sonderverhältnis entstand und andererseits eine deutsch-britische und deutsch-amerikanische Entfremdung zu diagnostizieren ist. Im Mittelpunkt stehen der englische Diplomat Cecil Spring Rice und sein amerikanischer Kollege Henry White. Beide sind aufs engste mit den Führungsschichten des jeweils anderen Landes verbunden und ihre Bedeutung ist im Gesamtzusammenhang der internationalen Politik dieser Epoche noch nicht untersucht, geschweige denn systematisch eingeordnet worden.

Namentlich für die britische Seite liegt ein Schlüssel zur Beantwortung der Frage, wie sich der grundlegende Wandel des britisch-amerikanischen Verhältnisses und der relativen Ausschließung des Deutschen Reiches erklären läßt, im Erziehungshintergrund und den daraus resultierenden Weltbildern jener politischen Akteure, die für diesen Transformationsprozeß verantwortlich waren. Im Mittelpunkt stehen dabei auf britischer Seite die Angehörigen einer Generation, die Ende der 1850er und zu Beginn der 1860er Jahre geboren wurde, deren edukative Sozialisation etwa parallel verlief zu Gründung und Aufstieg des Deutschen Reiches, und die sich aufgrund ihrer außenpolitischen Wirkung während der Scharnierzeit als „Wende“-Generation charakterisieren läßt. Ihre Mitglieder entstammten überwiegend der Schicht nachgeborener Söhne der Aristokratie, die meist weder Titel noch Vermögen erbten und darauf verwiesen waren, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, was sie häufig im Staatsdienst erstrebten. Ihre generationelle Prägung erhielten sie durch die Ausbildung in public schools, namentlich in Eton, sowie durch eine Universitätsausbildung in Oxford und Cambridge, namentlich am Balliol College unter Benjamin Jowett. Sie entsprachen der Generation des deutschen Kaisers, dessen außenpolitische Aktivität in der Scharnierzeit sie entscheidend motivierte. In pointierter Verkürzung ließe sich argumentieren, daß beide ihre Generation und zugleich das jeweilige Zivilisationsmodell repräsentierten und in Wettbewerb stellten. Hier die auf den public schools und in Eton und Oxford erzogene, stark von „zivildienstorientierten“ nachgeborenen Aristokratensöhnen geprägte Generation, dort der in Potsdam sozialisierte Soldatenkaiser in dem Versuch, sein Rollenbild generationenprägend vorzuschimmern (in anderem Zusammenhang wurde der Begriff

„Wilhelminer“ geprägt); hier die pragmatische Affirmation einer im Prozeß der Globalisierung überspannten Weltmacht, dort die in prosperierender Überspannung aus der halbhegemonialen Mittellage in die Welt drängende Großmacht. „Wende“-Generationen waren sie in diesem Sinne beide: die einen führten aus der „splendid isolation“ in die Sicherheit fester Bündnisse, der andere führte aus der Sicherheit europäischer Beschränkung in die isolierte Unsicherheit der Weltpolitik.

Für die britisch-amerikanische Annäherung wurde darüber hinaus bedeutend, daß sich seit den 1880er Jahren transatlantische Kontakte und Freundschaften innerhalb der vergleichbaren Schichten von britischer Aristokratie einerseits und amerikanischer Geldaristokratie andererseits zu einem Netz verdichteten, das über familiäre und gesellschaftliche Verflechtungen hinaus in der Scharnierzeit zu internationaler politischer Wirksamkeit gelangte. Dieses Netzwerk zwischen den Führungseliten ist in der bisherigen Forschung in seiner geschichtsmächtigen Bedeutung nicht angemessen analysiert worden.

#### IV.

Auf britischer Seite von besonderer Geltung ist der Diplomat Cecil Spring Rice, der ein herausragendes Beispiel bietet für jene Mischung von nationalem Selbst- und Sendungsbewußtsein einerseits, mit generationellen Verbindungen andererseits, die in der Scharnierzeit international politisch und diplomatisch einflußreich wurden. Spring Rice wurde in Eton und am Balliol College erzogen. Zugleich studierten dort zukünftig so einflußreiche Politiker wie George Curzon, Alfred Lyttelton, George Wyndham und William St. John Brodrick, die auch schon in Eton mit Spring Rice zusammen gewesen waren. Auch Edward Grey gehörte eine zeitlang zu diesem Kreis, und H.H. Asquith, Alfred Milner und Lord Lansdowne hatten in früheren Jahren unter derselben Leitung studiert.

Spring Rice begann seine Karriere im Foreign Office und verbrachte nach 1886 mit Unterbrechungen fast ein Jahrzehnt in den Vereinigten Staaten, anschließend rund drei Jahre in Deutschland. Wenngleich Spring Rice einige Jahre auch in Japan, Persien und Schweden Dienst tat, so ragen die Aufenthalte in den Vereinigten Staaten und Deutschland heraus, weil sie seine Weltsicht von Gegenwart und Zukunft der internationalen Beziehungen grundlegend prägten. Spring Rice gab durch seine diplomatische Arbeit in den Vereinigten Staaten und Deutschland und insbesondere über seine jahrzehntelange Freundschaft mit Theodore Roosevelt den britisch-amerikanischen Beziehungen einerseits und der Wahrnehmung und Einrechnung des Deutschen Reiches im trilateralen Zusammenhang andererseits eine eigene Dimension und Dynamik. Roosevelt erkannte schon lange vor seiner Präsidentschaft bei Spring Rice „a mind which is interested in precisely the things which interest me“<sup>7</sup>. Auch zu anderen einflußreichen Persönlichkeiten wie Henry Adams und John Hay entwickelte Spring Rice enge Freundschaften. Die gemeinsame Sprache spielte bei der britisch-amerikanischen Annäherung selbstverständlich eine Rolle, vor allem deshalb, weil die transatlantischen Verbindungen zwar über zwei verschiedene Generationen, aber meist innerhalb der gleichen Klasse sich fanden, die nicht selten von einem ähnlichen Bildungshintergrund umrahmt waren. Spring Rice und Roosevelt setzten englische Sprache und angelsächsische Vorherrschaft gedanklich nahezu ineins.

Als Spring Rice im Herbst 1895 nach Deutschland kam, war er von der dort herrschenden Abneigung gegen England überrascht. Kulturell empfand er Berlin als einen bedeutenden Ort, aber der Vergleich zur Washingtoner oder Londoner Gesellschaft enttäuschte ihn. Er entwickelte rasch ein Sensorium für die Art der vom Deutschen Reich ausgehenden Bedrohung und registrierte aufmerksam die Folgen des militärzivilisatorischen Erziehungsmusters, mit dem die deutsche Jugend durch die allgemeine Wehrpflicht herangebildet und trainiert wurde. In hohem Maße prägend wirkten Spring Rices Erfahrungen mit Kaiser Wilhelm II., über den er sich immer wieder ausführlich mit Roosevelt austauschte. Spring Rice sah die deutsche Führungsschicht in eindeutig englandfeindlicher Position. Er war sich mit Theodore Roosevelt in der Analyse des kaiserlichen Regierungsstils deckungsähnlich, ohne daß es erlaubt wäre zu sagen, daß Roosevelt seine Ansichten von Spring Rice kopiert habe.

---

<sup>7</sup> Theodore Roosevelt an Spring Rice, 13. August 1897, The Letters of Theodore Roosevelt, Vol. I, Nr. 773, S. 644.

Spring Rices permanente Beobachtungen und Analysen zum Deutschen Reich und den Perspektiven der Weltpolitik kulminierten in seinem Briefwechsel mit Roosevelt vom Sommer und Herbst 1897. Ihre Darlegungen, namentlich Roosevelts ausführliche Analyse der weltpolitischen Optionen, können als ein Glaubensbekenntnis beider interpretiert werden, das die amerikanisch-britischen Beziehungen zukünftig bestimmen sollte, soweit sie darauf Einfluß nehmen konnten. Indem Spring Rice und Roosevelt die weltpolitische Situation in gemeinsamer Reflexion auf die nunmehr globalen machtpolitischen Möglichkeiten der Scharnierzeit von den Angelpunkten der russischen Expansion und Unbezwingbarkeit einerseits sowie des deutschen Expansionswillens andererseits her dachten, waren alle Optionen künftiger Außenpolitik, sofern diese Koordinaten konstant blieben, hieran zu orientieren. Und tatsächlich ist sowohl die spätere Außenpolitik des Präsidenten Theodore Roosevelt als auch die weitere außenpolitische Aktivität von Cecil Spring Rice aus diesem Weltbild ableitbar.

## V.

Was die Beziehung von Cecil Spring Rice zu Theodore Roosevelt für die britische Diplomatie bedeutete, fand eine Entsprechung in Henry Whites Kontakten zur britischen Führungsspitze, namentlich zu Arthur Balfour und dem weiteren Umkreis der sogenannten „Souls“. Zugleich war Henry White ähnlich wie Spring Rice mit Theodore Roosevelt lange vor dessen Zeit als bedeutender Politiker bekannt und diente ihm während der Präsidentschaft von 1905 bis 1909 als Botschafter in Rom und Paris. White verfügte auch in den Vereinigten Staaten über ein entsprechendes Geflecht von politisch einflußreichen Kontakten, von John Hay über Henry Adams bis zu Henry Cabot Lodge, mit denen wiederum auch Spring Rice befreundet war.

Entscheidend für Whites internationale politische Wirkung waren seine Jahre als Sekretär an der Londoner amerikanischen Gesandtschaft und späteren Botschaft. White war in seinem Einfluß als Diplomat noch wirksamer als Spring Rice und übertraf die häufig wechselnden Gesandten und Botschafter seines Heimatlandes durch seine intimen persönlichen Kontakte zu den politischen Führungspersonlichkeiten beider Staaten. White war weder ein ehrgeiziger Staatsmann noch ein profiliertes intellektuelles Haupt noch ein geltungsbedürftiger Karrierist, aber gerade darin lag sein eigentümlicher politischer Wert, der sich vor allem aus seiner Persönlichkeit und Funktion entwickelte: ein verlässlicher, fleißiger, innerlich wie äußerlich unabhängiger und zum Dienst für eine Sache jenseits der schlichten Karriere bereiter Diplomat zu sein. White war durch großes Vermögen finanziell unabhängig, was vor dem Hintergrund der Unprofessionalität des amerikanischen diplomatischen Dienstes seine gelassene Haltung förderte. Ebenso beflügelte ihn das Bewußtsein, einer Macht zu dienen, die das Momentum der Geschichte auf ihrer Seite hatte. Weil er selbst keinen politischen Ehrgeiz besaß, erwies er sich als idealer Katalysator und „Erfüllungsgehilfe“ außenpolitischer Strategien, die von anderen konzipiert worden waren.

Henry White konnte schon in den ersten Jahren seiner Tätigkeit seine weitverzweigten sozialen Kontakte zu einem engen Netz auch politisch relevanter Verbindungen knüpfen. Von besonderer Bedeutung sind hier die „Souls“. White und seine Frau waren wichtige Mitglieder dieses Kreises meist wohlhabender und gesellschaftlich selbstbewußter Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts, dem u.a. Arthur Balfour, George Curzon, Margot Tennant, Alfred Lyttelton, George Wyndham und St. John Brodrick angehörten. Auch Richard Haldane gehörte eine zeitlang dazu. Die freundschaftliche Verbindung der Souls und namentlich ihrer politisch einflußreichsten Mitglieder mit dem Ehepaar White war kein oberflächlicher Gesellschaftskontakt, sondern besaß ein langfristig wirksames politisches Element, das bis in die Entwicklung der Staatenbeziehungen zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten durchschlug und beiderseits des Atlantiks in den Zirkeln der politischen Eliten auch so perzipiert wurde. Politisch nachhaltig wirkte vor allem der über die Jahrzehnte enge Kontakt zwischen Henry White und Arthur Balfour.

Arthur Balfour entwickelte sich auf englischer Seite zum bedeutendsten und in vielerlei Hinsicht entscheidenden Beschleuniger der britisch-amerikanischen Annäherung. Er tat dies aus Einsicht und aus Notwendigkeit. Daß sich das britisch-amerikanische Verhältnis nach 1895 zur amerikanischen Unterstützung britischer Politik am Ende der Scharnierzeit wandelte, hing unmittelbar mit Balfours politischem Wirken als Minister und in hohem Maße auch mit seiner engen Beziehung zu Henry White zusammen. Ihr Verhältnis ist

von einem Maß an Vertrauen und Offenheit charakterisiert, das verblüffend erscheint. Das „Funktionieren“ dieser Verbindung resultierte aus einer über zwei Jahrzehnte im freundschaftlichen Umgang als glaubwürdig und bestimmend empfundenen Kongruenz ihrer Weltbilder.

Whites Perzeption des Wandels der internationalen Beziehungen während der Scharnierzeit war lange mit einem Mißtrauen gegen das Deutsche Reich verbunden, das sowohl durch seine Kontakte in Großbritannien wie durch seine Erfahrungen in den Vereinigten Staaten, insbesondere den Austausch mit Theodore Roosevelt und John Hay, motiviert wurde. Whites Haltung gegenüber dem Deutschen Reich wandelte sich, als seine Tochter dorthin heiratete, ohne daß dies seine politische Position gegen die deutsche Außenpolitik nachhaltig modifizierte.

Whites historische Wirksamkeit erschöpft sich in den grob zwei Jahrzehnten seiner Tätigkeit in Großbritannien. Als Botschafter in Rom vom März 1905 bis März 1907 war seine Rolle vor allem in ihrer routinierten Unauffälligkeit bemerkenswert. Einzig bedeutend in dieser Zeit war die Algeciras-Konferenz, die White als Roosevelt-Diplomat und nicht als römischer Botschafter absolvierte. Die Stellung Whites als Roosevelt-Vertrauter ging auch in Rom und Paris nicht verloren. Er wurde weiterhin mit Sondermissionen in England befaßt, die der Präsident seinem Botschafter in London nicht anvertrauen wollte. Insgesamt bemerkenswert ist, daß Henry White in den deutschen Berichten über die amerikanische Diplomatie bis nach der Jahrhundertwende in seiner Rolle kaum wahrgenommen und nicht eingehend analysiert worden ist.

## VI.

In Großbritannien kam mit der Regierungsübernahme nach Balfours Rücktritt im Dezember 1905 die „Wende“-Generation zu ihrer eigentlichen politischen Wirksamkeit. Die außenpolitische Stellung Großbritanniens hatte sich in den vergangenen Jahren durch das Bündnis mit Japan 1902 und die *Entente Cordiale* mit Frankreich 1904 grundlegend gewandelt. Auch die Konflikte des vergangenen Jahrzehnts mit den Vereinigten Staaten waren geregelt, und dies besiegelte eine Umkehr in den bilateralen Beziehungen, die mit der Beilegung des ersten Venezuela-Konfliktes zehn Jahre zuvor ihren Anfang genommen hatte. Britische Sicherheit wurde nicht mehr über „splendid isolation“, sondern über Teiltrückzug und Verflechtung erstrebt. Die Anbindung Rußlands an die *Entente Cordiale* beschloß diese globale Wandlung der Scharnierzeit.

Motivierend für zahlreiche Einzelentscheidungen der britischen Führung war neben der allgemeinen Überspannung des globalen Engagements immer wieder die Perzeption der internationalen Politik des Deutschen Reiches. Die deutschen Signale aus Flottenbau, Heeresrüstung und Außenpolitik trafen gegen Ende der Scharnierzeit auf eine neue Generation in der Politik und im Foreign Office, die noch einige Grade empfindlicher reagierte als jene, die schon den bisherigen Wandel betrieben hatten.

Während Francis Bertie, Charles Hardinge und Eyre Crowe als einflußreiche Beamte im Foreign Office eindeutig eine skeptische Aversion gegen das Deutsche Reich besaßen, wurde Kriegsminister Richard Haldane zumeist das Gegenteil unterstellt. Haldane hatte in Deutschland studiert und war der einzige britische Politiker seines Ranges, der das Deutsche Reich regelmäßig bereiste. Obwohl er reichlich Verständnis und einige Sympathien für das Land besaß, blieb er rational, ehrgeizig und im Kern gleichermaßen auf die Interessen seines Landes fixiert wie die anderen Minister. Eine Umkehr der internationalen Politik und eine Entspannung des deutsch-britischen Verhältnisses mußte in der Kombination aus außenpolitischen Konsequenzen der Scharnierzeit mit diesem Generationenwechsel doppelt schwierig erscheinen.

Eine Kultur informeller politisch-gesellschaftlicher Netzwerke, die der britischen und amerikanischen vergleichbar wäre, vermochte sich in Deutschland nicht zu bilden. In Washington boten offene Häuser wie die von Henry Adams, John Hay, Henry Cabot Lodge, Don Cameron oder auch Theodore Roosevelt den politisch-diplomatischen Akteuren eine Bühne der Kommunikation. In London waren es die regelmäßigen Dinner, zu denen sich die entsprechenden Mitglieder dieser Schicht trafen, ergänzt durch „weekends“, wie sie von den „Souls“ zelebriert wurden. In Berlin lassen sich dergleichen eher legere Foren des gesellschaftlich-politischen Austausches vor allem in den Salons identifizieren, ohne daß diese einen ähnlich prägenden und politisch weitreichenden Gehalt besessen hätten wie er in den beschriebenen Kommunikationsmustern in Großbritannien und den Vereinigten Staaten erkennbar ist.

Der Vergleich zwischen Berlin und London läßt einige bedeutende Unterschiede hervortreten. Bei allem aristokratischen Standesbewußtsein der britischen, namentlich der ihr Zentrum in London sehenden Aristokratie, war diese Schicht relativ offen für eine langsame Durchmischung „von unten“. Im Vergleich zu dieser relativen Offenheit des britischen Establishments, namentlich für finanzielle und intellektuelle Aufsteiger, ist in den Berliner Salons des Kaiserreichs „eine zunehmende Durchmischung nicht zu erkennen“<sup>8</sup>.

Die Freundschaft von Theodor Roosevelt mit dem deutschen Diplomaten Hermann Speck von Sternburg repräsentierte die bedeutendste und von der deutschen Führung mit hohen Erwartungen begleitete persönliche Verbindung zwischen dem Kaiserreich und den Vereinigten Staaten. Die Beziehung zwischen beiden wurde bisweilen in einem Atemzug mit Roosevelts Freundschaft zu Spring Rice genannt. Doch zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß Sternburg weder dieselbe dauerhafte intime persönliche Vertrautheit mit Roosevelt und seinem Umfeld besaß, noch daß die zweifellos gegebene Nähe aus einem gleichsam ideologischen Gleichklang herrühren konnte, der die große Übereinstimmung zwischen Roosevelt und Spring Rice begründete.

Die Umstände der Berufung Speck von Sternburgs illustrieren die von Wilhelm II. ausgehenden Eruptionen im Gefüge des diplomatischen Geschäfts, deren Wahrnehmung heftige Irritationen auslöste und sich mit den Jahren ins Bild von der Unberechenbarkeit des deutschen Kaisers fügte. Sternburg konnte die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen. In seinem persönlichen Verhältnis mochte er die Sympathien Roosevelts gewinnen. In der realen Außenpolitik wurden diese jedoch durch andere Faktoren mehr als aufgewogen. Erstens blieb Roosevelt durch die allgemeine Position der Vereinigten Staaten gegenüber dem Deutschen Reich zur Vorsicht motiviert, namentlich aufgrund der deutschen Unklarheit in Fragen der Monroe-Doktrin. Und zweitens blieben auch die Beziehungen zu Diplomaten anderer Nationen eng, wie namentlich zu Spring Rice. Sie waren und blieben sogar vergleichsweise vertrauter, weil ihre Weltbilder und die internationalen Interessen ihrer Nationen kongruent zusammenliefen, während das Deutsche Reich mit dem Kaiser an der Spitze als regelmäßiger Störfaktor wahrgenommen wurde.

## VII.

Das Deutsche Reich entwickelte in der Scharnierzeit ein ins globale reichendes Machtpotential, und es sandte, teils unbewußt, teils herausfordernd, regelmäßig Signale in das nunmehr globalisierte Staatensystem, die entsprechende Reflexe auslösten. Der Exponent dieses Prozesses war Wilhelm II. Er symbolisierte das Kaiserreich und er symbolisierte in seiner sprunghaften Unberechenbarkeit ein Potential des Irrationalen, das in der Perzeption anderer Staaten, namentlich aber in Großbritannien und den Vereinigten Staaten, mit dem Potential seines Landes identifiziert wurde, gegen das es sich zu wappnen galt.

Das Empfinden von der kaiserlichen Unberechenbarkeit machte Wilhelm in den Augen der Briten zu einem undurchschaubaren Mitspieler im internationalen politischen Geschäft. Das Problem der Nichtberatbarkeit des deutschen Monarchen war auch den deutschen Zeitgenossen bewußt, und nicht nur jenen, die antimonarchisch dachten. Wilhelms Reisefieber spiegelte einen permanenten Fluchtreflex: Es war der Versuch, den Rückkopplungen der eigenen Pflichten und Aktivitäten zu entkommen, um nicht durch die Erfordernisse routinierter und rationaler Reaktion überwältigt und unterworfen zu werden, sondern stattdessen jene jugendliche Freiheit zu bewahren, die er als heranwachsender Kronprinz in der Kaserne besaß: befehlen zu dürfen, ohne die letzte Verantwortung bedenken zu müssen.

Die Methoden der deutschen Diplomatie wurden insgesamt häufig als brutal und unberechenbar perzipiert. Die Wahrnehmung der Unberechenbarkeit der deutschen Politik überhöhte und verstärkte die Realität der von ihr tatsächlich ausgehenden diplomatischen und militärischen Bedrohung. Es war nicht allein das Wachstum der deutschen Macht, der Flottenbau und die Heeresrüstung, es war vielmehr und vor allem der Umstand, daß

---

<sup>8</sup> *Hartwin Spenkuch*, Herrenhaus und Rittergut. Die erste Kammer des Landtags und der preußische Adel von 1854 bis 1918 aus sozialgeschichtlicher Sicht, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 375-403, hier S. 394.

nicht klar zu erkennen war, wann, wie und unter welchen Umständen mit diesen Machtmitteln umgegangen werden würde, und ob sich die handelnden Akteure mit dem Kaiser an der Spitze der jeweiligen Konsequenzen wirklich bewußt waren.

Das Deutsche Reich lag auf der mentalen Landkarte der britischen Führungsschicht kulturell, zivilisatorisch und politisch sehr viel weiter entfernt, als dies der geographischen Distanz zwischen beiden Ländern entsprach. Was die „Wende“-Generation vom Deutschen Reich wahrnahm, erschien ihr bedrohlich, ganz gleich, ob sie ihr Deutschlandbild aus Unkenntnis formte, wie viele jener, über die Haldane meinte, daß sie sich nicht für seine jährlichen Deutschlandreisen interessierten, oder ob es aus den Erfahrungen der eigenen Anschauung geschah, wie bei Spring Rice oder Edward Goschen.

Genau umgekehrt verhielt es sich seit der Scharnierzeit mit dem britisch-amerikanischen Verhältnis. Überspitzt zusammengefaßt ließ es sich so beschreiben: Auf den mentalen Landkarten der transatlantischen Eliten lagen Eton und Oxford, Cambridge und London näher zu New York und Washington, Newport und Harvard als zu Preußen, Potsdam und Pasewalk. Mentale Nähe nivellierte die geographische Distanz und wurde in diesem Sinne eigentlich politikmächtig. Die britische Außenpolitik als „Weltmacht in der Herausforderung“ trug durch ihre Entscheidungen in der Scharnierzeit grundlegend zur Struktur der internationalen Beziehungen an deren Ende bei. Die Außenpolitik und die internationalen Beziehungen bis zum Weltkrieg wurden in einer Weise eingegrenzt, die nicht allen Akteuren seinerzeit bewußt war. Diese Entscheidungen kamen jedoch der außenpolitischen Perzeption der „Wende“-Generation entgegen, die entscheidend im Deutschen Reich und kaum in den Vereinigten Staaten die eigentliche Gefährdung der britischen Weltmacht erblickte.

Angesichts der zunehmenden Komplexität, der Verdichtung und Beschleunigung internationaler Prozesse schienen die von der deutschen Außenpolitik ausgehenden Signale die bündnispolitischen Entscheidungen der Scharnierzeit regelmäßig zu bestätigen oder noch zu verstärken. Dieser in sich relativ stabile Prozess konfrontativer Selbstbestätigung wurde trotz mancher diplomatischer Bemühungen bis zum August 1914 nicht unterbrochen, ohne daß allerdings von einer determinierten Dynamik in die Katastrophe gesprochen werden könnte.

Alle Diplomatie und alle Diplomaten des Vierteljahrhunderts vor dem August 1914 hatten es mit einem Wandel der Welt zu tun, den keine Generation vor ihnen in dieser Tragweite zu verarbeiten gehabt hatte. Sie alle waren in diesem Sinne tatsächlich geprägt von einem Verständnis von „Zivilisation“ und internationaler Politik, das die Chancen und Gefahren jener neuartigen Welt, die sich in der Scharnierzeit global herausbildete, noch nicht angemessen mitzudenken in der Lage war.

Am Anfang der Scharnierzeit hatte seit einem Vierteljahrhundert keine der Großmächte einen großen Krieg erlebt, außer den drei kontinentalen Mächten Frankreich, Deutschland und Österreich-Ungarn. Am Ende der Scharnierzeit waren alle in Kriege verwickelt gewesen. Die Entfernung des Krieges aus dem generationellen Erfahrungszusammenhang war hier am weitesten fortgeschritten, die Unkenntnis über Form und Dimension einer künftigen Auseinandersetzung zumindest potentiell höher als bei jenen, die ihre blutigen Erfahrungen noch in allen Gliedmaßen des Staates zu spüren meinten.

Die handelnden Akteure der internationalen Politik waren nicht nur „Täter“ einer in Rüstung und Bündnissen nach Sicherheit suchenden Außenpolitik. Sie waren zugleich auch „Opfer“ der spezifischen Ungleichzeitigkeit des globalen Wandels in den Strukturen neuer weltpolitischer Prozesse auf der einen Seite sowie ihrer überkommenen Erfahrungen, Weltbilder und „mental maps“ auf der anderen Seite, die nicht in der gleichen Weise und Geschwindigkeit sich zu wandeln vermochten wie die Welt um sie herum es in ihrem beschleunigten Rhythmus vielleicht erfordert haben würde. Der Erste Weltkrieg war in diesem Sinne die gewaltsame Entladung dieses Prozesses der Ungleichzeitigkeit.

Betrachtet man die Scharnierzeit in der Perspektive der neueren Geschichte, so läßt sich mit Blick über die drei hier untersuchten Staaten hinaus folgendes erkennen: Hatten in den vergangenen Jahrhunderten weltweit Eroberungsräume für die relativ reibungsarme Absorption expansiver Energien zur Verfügung gestanden, waren also die Ränder der Herrschaftsgebiete noch weich umgrenzt und den wechselvollen, durchweg *wesentlich* erachteten Macht- und Kraftproben nahezu flüssig dienstbar zu machen, so wandelte sich dies am

Ende des 19. Jahrhunderts, spätestens nach der Aufteilung Afrikas und dessen militärischer Sicherung, zur hart umgrenzten Welt der Nationen, Koalitionen und Machtblöcke im kontinentalen und globalen Maßstab. Rivalität und Affinität, wirtschaftliche Konkurrenz und Handelsprosperität, gesellschaftliche Differenzen und Parallelitäten, vor allem aber die faktischen Grundlagen der Macht, i.e. die Fähigkeit zur Umsetzung des inneren Potentials in weltweite äußere Politik, entwickelten eine konfrontative Dynamik, welche die politischen Akteure in ihren Weltbildern und ihrer Wahrnehmung häufig überforderten und die der Diplomatie immer häufiger den Atem nahm.

In der Eruption des Ersten Weltkriegs entlud sich nicht nur die Ungleichzeitigkeit von Weltbildwahrnehmung und technischer Beschleunigung, sondern er war auch die Kumulation einer überindividuellen epochalen Auseinandersetzung: dem Konflikt zwischen den Zukunftsentwürfen einer auf reformerische Selbstregulation vertrauenden Politik- und Gesellschaftsorientierung ökonomisch-liberalpragmatischer Provenienz nach angelsächsischem Muster einerseits und obrigkeitlich-paternalistischen Entwürfen kontinentaleuropäischen Zuschnitts andererseits. Daraus weiterentwickelt ließe sich die These zur Diskussion stellen, ob diese „Großkontroverse“ über den gesellschaftsorganisatorisch effektivsten und tragfähigsten Zukunftsweg durch den Katalysator des Ersten Weltkrieges transformiert wurde zu jener Auseinandersetzung der Kollektivierungsentwürfe bolschewistisch-sowjetischen und faschistisch-nationalsozialistischen Zuschnitts einerseits, und der nach wie vor liberalkapitalistisch-demokratisch-wettbewerblichen Wertorientierung andererseits, die das 20. Jahrhundert prägen sollte. Treibt man diese Hypothese weiter, so ließe sich sogar fragen, inwieweit das „westliche“ Modell, das nach 1989 ohne universale Herausforderung von außen blieb, sich gegenwärtig mit einer neuen Herausforderung ähnlicher Provenienz konfrontiert sieht.

### *Was ist neu? Thesen und Ergebnisse der Untersuchung im Verhältnis zur Forschung*

1. Die Einführung des Periodisierungsbegriffs „Scharnierzeit“ (1895-1907) zur Identifikation eines spezifischen Umbruchprozesses der (Groß-)Mächtebeziehungen von einer „relativ offenen“ zu einer „relativ geschlossenen“ Machtkonstellation innerhalb der Gesamtepoche des „klassischen“ oder „Hochimperialismus“ (1880-1918) sowie
2. der Zusammenhang dieses Umbruchprozesses mit der Neuartigkeit des nunmehr als „planetarisch“ wahrgenommenen Systems der internationalen Politik.
3. Die Analyse und Beschreibung eines Netzwerkes anglo-amerikanischer Elitenbeziehungen und dessen Einfluß auf den außenpolitischen Annäherungsprozeß zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten in Verbindung mit
4. der Spiegelung dieses Annäherungsprozesses in der diplomatischen Arbeit und dem politischen Denken von Henry White und Cecil Spring Rice als führenden und in der (eher unbewußten) gegenseitigen Verschränkung ihrer Arbeit herausragenden Verbindungspersönlichkeiten zwischen den jeweiligen politischen Führungen sowie deren Einbindung in die jeweiligen Netzwerke. Für Spring Rice zusätzlich die Beschreibung seiner kontrastierenden Erfahrung als Diplomat in Deutschland.
5. Die Identifizierung einer „Generationen-Kohorte“ britischer Politiker und Diplomaten (ca. 1856 bis 1864 geborene, also zeitlich etwa parallel zu den in Deutschland so genannten „Wilhelminern“), der Einfluß von deren Erziehung in public schools (vor allem Eton) und Colleges (vor allem Jowetts Balliol) auf ihre Weltbilder und ihre (außen-)politische Orientierung, was es zusammengefasst ermöglicht, sie
6. als „Wende“-Generation zu charakterisieren, weil viele ihrer Mitglieder just während der Scharnierzeit in (außenpolitisch) einflußreiche Positionen kamen und die britische Umorientierung von „splendid isolation“ zu „sicheren Verbindungen“ mitgestalteten. Die nahezu durchweg erkennbare Deutschland-Distanz dieser Gruppe (in allen Schattierungen bis hin zur Germanophobie) mischt sich aus
  - (a) ihrer Generationenerfahrung in Schule und Universität (die politische Bewußtseinsbildung verläuft parallel zu Gründung und Aufstieg des Deutschen Reiches),

(b) ihrer Perzeption des Deutschen Reiches als Großmacht seit den 1890er Jahren, die, verkörpert vor allem im Kaiser, im Flottenbau und im Auftreten der deutschen Diplomatie, als eine seit Beginn der Scharnierzeit zunehmend unberechenbar und aggressiv auftrumpfende grundsätzliche Konkurrenz empfunden wird, während

(c) ihnen das britische Weltreich in seiner globalen Überforderung bewußt wird und sie sich die Frage nach dem Wesen und der notwendigen Reichweite außen- und innenpolitischer Reformen stellen, wobei das Deutsche Reich häufig als Gegenbild und Modell zugleich empfunden wird.

7. Weil die britische Außenpolitik seit der Schlußphase der Ära Salisbury, auch unter dem Einfluß der in dieser Zeit zur politischen Entfaltung gelangenden „Wende“-Generation, auf eine außenpolitische Sicherheit setzen zu müssen meint, die sich vor allem als eine Sicherheit vor Deutschland manifestiert und in der Bündniskonstellation der Jahre 1902 bis 1907 mündet, ist die „relativ offene“ internationale Situation zu Beginn der Scharnierzeit in eine „relativ geschlossene“ Zwei-Bündnisse-Gruppierung an deren Ende verwandelt.

Um diese Konstellation auf britischer Seite wieder zu öffnen, hätte deren politische Führung den Eindruck gewinnen müssen, daß entweder (a) die Bedrohung durch das Deutsche Reich fundamental nachließ oder (b) eine Bedrohung auftauchte, die größer erschien. Beides war nach 1907 nicht der Fall, im Gegenteil: Die Angehörigen der „Wende-Generation“ als einflußreiche Entscheidungsträger mit ihrem skizzierten oft germanophoben Weltbild und auch die britische politische Öffentlichkeit im allgemeinen fühlten sich durch die Signale der deutschen Außenpolitik in den Sicherheits-Urteilen der Scharnierzeit regelmäßig bestätigt. Auch von der Außenpolitik anderer Großmächte gingen keine Aktionen aus, die eine neue „Öffnung“ der Konstellation notwendig erscheinen ließen. Dieser Entwicklung, die bis 1914 nicht umgekehrt wurde, liegt kein Determinismus zugrunde, sondern sie ist das Ergebnis (macht-)politischer Entscheidungen, die auf Basis zeitgenössischer Weltbilder und der daraus abgeleiteten Sicherheits- und Zukunftssicherungslogik allgemein als „rational“ angesehen wurden.

8. Schließlich läßt sich aus dem Vergleich der britischen Reaktion auf das Aufkommen der „modernen“ Großmacht Vereinigte Staaten einerseits und der „modernen“ Großmacht Deutsches Reich andererseits die Frage ableiten, ob nicht in der britisch-amerikanischen Annäherung, exemplifiziert in den transatlantischen Netzwerken der Führungsschichten, sowie den wachsenden britisch-deutschen und den deutsch-amerikanischen Differenzen, ein grundsätzlicher Konflikt darüber zu erkennen ist, welche „zivilisatorische Organisationsform“ den Herausforderungen moderner technisch-industrieller Gesellschaften für deren Existenz- und Zukunftssicherung erfolgreicher zu begegnen versprach. Zeitgenössisch konnten sowohl das kaiserliche Deutschland als auch die Vereinigten Staaten ihre „Modelle“ als Erfolg interpretieren. Vor dem Ersten Weltkrieg blieb die Antwort offen, während des Krieges diente deren Erörterung der Propaganda beider Seiten. Die Weltmacht Großbritannien entschied sich während der Scharnierzeit in der Kontinuität eigener Traditionen und der Perzeption ihrer globalen Sicherheitslage für ein Appeasement gegenüber den Vereinigten Staaten und eine „Sicherheits-Konfrontation“ mit dem Deutschen Reich. Sie begründete damit eine transatlantische Nähe, deren außenpolitische Interessenkonvergenz zwar je nach Regierung schwankte, die aber weder zerriß noch gar zu einer neuen Konfrontation führte. Diese informelle Verbindung schuf den Hintergrund jener Interessengemeinschaft, die sich mit dem amerikanischen Kriegseintritt auch militärisch-praktisch bildete und deren Hauptgegner das preußisch-deutsche Reich war. Inwieweit sich diese, vor der Folie des nunmehr „planetarischen Systems“ internationaler Politik in der Scharnierzeit heranreifende, Konstellation der „zwei Wege in die Moderne“ im größeren zeitlichen Zusammenhang der weiteren ideologischen Weltkonflikte des 20. Jahrhunderts deuten läßt, bleibt eine diskussionswürdige Frage.